

Predigt am 11. Sonntag nach Trinitatis, 31.8.2025, Erlöserkirchengemeinde Düsseldorf (SELK)

Hiob 23,1-17:

¹ Hiob antwortete und sprach: ² Auch heute lehnt sich meine Klage auf; seine Hand drückt schwer, dass ich seufzen muss. ³ Ach dass ich wüsste, wie ich ihn finden und zu seiner Stätte kommen könnte! ⁴ So würde ich ihm das Recht darlegen und meinen Mund mit Beweisen füllen ⁵ und erfahren die Reden, die er mir antworten, und vernehmen, was er mir sagen würde. ⁶ Würde er mit großer Macht mit mir rechten? Nein, er selbst würde achthaben auf mich. ⁷ Dort würde ein Redlicher mit ihm rechten, und für immer würde ich entrinnen meinem Richter! ⁸ Aber gehe ich nach Osten, so ist er nicht da; gehe ich nach Westen, so spüre ich ihn nicht. ⁹ Wirkt er im Norden, so schaue ich ihn nicht; verbirgt er sich im Süden, so sehe ich ihn nicht. ¹⁰ Er aber kennt meinen Weg gut. Er prüfe mich, so will ich befunden werden wie das Gold. ¹¹ Denn ich hielt meinen Fuß auf seiner Bahn und bewahrte seinen Weg und wich nicht ab ¹² und übertrat nicht das Gebot seiner Lippen und bewahrte die Reden seines Mundes bei mir. ¹³ Doch er hat's beschlossen, wer will ihm wehren? Und er macht's, wie er will. ¹⁴ Ja, er wird vollenden, was mir bestimmt ist, und hat noch mehr derart im Sinn. ¹⁵ Darum erschrecke ich vor seinem Angesicht, und wenn ich darüber nachdenke, so fürchte ich mich vor ihm. ¹⁶ Gott ist's, der mein Herz mutlos gemacht, und der Allmächtige, der mich erschreckt hat; ¹⁷ denn nicht der Finsternis wegen muss ich schweigen, und nicht, weil Dunkel mein Angesicht deckt.

I.

Liebe Gemeinde, ich habe größten Respekt vor Hiob. Ich weiß nicht, ob ich das so könnte – alles verlieren, was mir wichtig ist: meinen Besitz, meine Familie, meine Gesundheit, und trotzdem die Beziehung zu Gott nicht abbrechen. Ich wäre wahrscheinlich versucht, es irgendwie als Strafe anzusehen. Schließlich habe ich ja als ordentlicher Lutheraner gelernt, dass ich immer und überall ein Sünder bin. Der Apostel Johannes schreibt ja auch: „*Wenn wir sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.*“¹ Ich stehe also in jedem Falle in Gottes Schuld und habe kein Recht, mich ihm gegenüber aufzuspielen oder gar ihn anzuklagen. Wenn er mich trotz meiner Schuld leben lässt und mir jeden Tag so viel Gutes zukommen lässt, dann ist das seine Gnade. Einen Anspruch darauf habe ich nicht.

Hiob dagegen sieht sich Gott gegenüber im Recht. Darum nimmt er das, was ihm da zugestoßen ist, nicht klaglos hin, sondern wehrt sich. Er will sich allen Ernstes anlegen mit demjenigen, der in seinen Augen dafür verantwortlich ist. Soviel Mut muss man erst einmal besitzen, dem Konflikt nicht auszuweichen, sondern aktiv die Auseinandersetzung zu suchen. Selbst, ja selbst wenn derjenige, mit dem man eine große offene Rechnung hat, Gott der Allmächtige selbst ist. Darum habe ich größten Respekt vor einem, der zu seinem Schöpfer sagt: Lieber Gott, jetzt mal ehrlich, womit habe ich das verdient? Sprich mit mir und zeig mir, wo ich falsch liege!

Dabei kommt das Allerspannendste erst noch: Wovon Hiob nur ausgeht, wir aber, die wir von seiner Geschichte auch den Anfang und das Ende kennen, wissen, dass es wahr ist: Hiob hat das Leid, das ihm zustößt, wirklich nicht verdient. Er war ein untadeliger, frommer Mann. Darum empfinde ich so enormen Respekt für einen, der von Gott Antworten möchte und Gerechtigkeit. Ich persönlich könnte das nicht, zumal ich im Gegensatz zu Hiob sicherlich nicht von mir behaupten würde, Gottes Weg immer bewahrt zu haben und nicht auch irgendwo abgewichen zu sein.

II.

Hiob erwartet von Gott Gerechtigkeit. Schließlich ist er ein frommer Mann. Und fromm heißt in diesem Fall nicht nur, dass Hiob besonders religiös war, sondern dass er sein Leben ganz konkret an Gott und seinen Geboten ausrichtete. Und weil das ja jeder sagen kann, lesen

¹ 1.Joh. 1,8

wir gleich zu Beginn des Hiobbuches ein Beispiel: Seine Kinder machten manchmal ein Gastmahl – heute würde man vielleicht sagen, seine Kinder machten Party –, und am nächsten Morgen, vielleicht nach einer durchgefeierten Nacht, ging Hiob dann als allererstes nicht zu seinen Kindern, um sie zu ermahnen. Vielmehr ging er als erstes zu seinem Gott und brachte ihm ein Brandopfer dar und entschuldigte sich damit sozusagen bei Gott für alles, bei dem seine Kinder beim Feiern möglicherweise etwas über die Stränge geschlagen hatten.² Ob die Kinder da tatsächlich irgendetwas falsch gemacht haben, wissen wir gar nicht. Und selbst wenn es so wäre, wäre es zumindest die Frage, ob dann die Kinder nicht selbst für ihre Fehler vor Gott geradestehen müssten. Aber Hiob liegt auf jeden Fall sehr viel daran, mit Gott im Reinen zu sein. Dafür setzt er alles dran.

Und dann passiert etwas, das Hiob zwar nicht weiß, wir als Leser seines Buches jedoch gleich zu Beginn sozusagen als Hintergrundinformation bekommen: Gott erlaubt dem Satan, diesen Vorbildmenschen mit allerlei Leid zu prüfen.³ Und der Satan zieht alle Register, die man sich nur vorstellen kann: Krankheit, Tod seiner Familie, Armut. Gerade hatte Hiob noch ein wunderbares Leben, schon sitzt er da in seinem Elend.⁴

Und nicht nur das. Hiob muss sich einer grundsätzlichen Frage stellen: Wie kommt es, dass ich so leiden muss, obwohl ich doch eigentlich nichts falsch gemacht habe? Viele Menschen heute würden sagen: Du hast gar nichts falsch gemacht, du hast einfach nur Pech. Aber das ist erstens recht wenig tröstlich und zweitens glaubt Hiob an einen allmächtigen Gott. Dass etwas ohne dessen Zustimmung einfach so passiert, ist für Hiob einfach undenkbar. So geht es für Hiob am Ende darum, wie gerecht es in dieser Welt zugeht – wie gerecht sein Gott ist. Für Hiobs Freunde, die zu ihm kommen, um ihn zu trösten, ist das eine klare Sache. Selbstverständlich ist die Welt gerecht. Sonst hätten doch Gottes Gesetze wenig Sinn. Wer sich gut verhält, hat etwas davon. Es wird ihm gut ergehen. Wer nicht auf Gottes Pfaden wandelt, wie Hiob es ausdrückt, auf den wird sein Lebenswandel über kurz oder lang zurückfallen. Der Zusammenhang ist nicht immer gleich ersichtlich, aber er besteht. Auch das ist im Übrigen eine moderne Vorstellung, zumindest wenn es um das eigene ehrlich verdiente Glück und das selbst verschuldete Leid der anderen geht. Das klingt ein bisschen wie die buddhistische und hinduistische Karma-Lehre.

Auch Hiob denkt, dass die Welt so funktioniert – oder funktionieren sollte – nur, dass er eben Gott vorwirft, seine Rolle in dieser Gleichung nicht ordentlich zu spielen. Hiobs Verzweiflung entzündet sich nicht etwa, wie man zunächst denken könnte, daran, dass er überhaupt leiden muss, sondern daran, dass Gott seinen Job nicht richtig macht, nämlich für Gerechtigkeit zu sorgen.

III.

Und so sucht Hiob die Auseinandersetzung mit Gott. Wie eine Anklage vor Gericht geht er die Sache an. Doch Gott entzieht sich. *„Ach dass ich wüsste, wie ich ihn finden und zu seiner Stätte kommen könnte! So würde ich ihm das Recht darlegen und meinen Mund mit Beweisen füllen und erfahren die Reden, die er mir antworten, und vernehmen, was er mir sagen würde. Würde er mit großer Macht mit mir rechten? Nein, er selbst würde achthaben auf mich. Dort würde ein Redlicher mit ihm rechten, und für immer würde ich entrinnen meinem Richter!“* (V. 3-7)

Was macht man in einer solchen Situation? Ich stelle mir vor, wie Hiob sich einen Anwalt sucht, um Klage einzureichen. Er würde sich beraten lassen und klären, wie erfolgversprechend seine Klage gegen Gott ist. Und der Anwalt würde vielleicht sagen: „Ich gebe dir Recht. Dein Leid hast du nicht verdient. Aber wie das Ganze vor Gericht ausgeht, kann ich dir nicht sagen. Denn das Gericht ist in seiner Entscheidung frei und unabhängig. Es ist an Recht und Gesetz gebunden, nicht jedoch an meine Meinung und Prognose.“

So stelle ich mir Hiobs Situation vor – wie vor einem Richter, der sich nicht in die Karten schauen lässt und der auch keine Rechenschaft abgibt. Hiob geht noch davon aus, dass es

² Vgl. 1,4-5

³ Vgl. 1,6-12

⁴ Vgl. 1,13-22

Regeln gibt, an die Gott sich hält, ja halten muss. Hier aber begegnet er einem Gott, der tut, was er will.

IV.

„Doch er hat's beschlossen, wer will ihm wehren? Und er macht's, wie er will. Ja, er wird vollenden, was mir bestimmt ist, und hat noch mehr derart im Sinn. Darum erschrecke ich vor seinem Angesicht, und wenn ich darüber nachdenke, so fürchte ich mich vor ihm. Gott ist's, der mein Herz mutlos gemacht, und der Allmächtige, der mich erschreckt hat“ (V. 13-16).

Da ist er wieder, mein Respekt vor Hiob: Gott von seiner Angst einflößendsten Seite kennenlernen und doch nicht klein begeben; der rohen Allmacht des Schöpfers begegnen und doch Antworten von ihm fordern. Wenn Gott tatsächlich an nichts gebunden ist – den einen Tag die schönsten Dinge schenkt und am nächsten Tag Krankheit und Leid zulässt; wenn wir ihn weder für das eine noch für das andere am Ende irgendwie beeinflussen können – dann hat Hiob Recht: Es bleibt uns nichts als Angst, Mutlosigkeit und Erschrecken.

Aber anstatt sein Urteil selbst zu fällen, die Flinte ins Korn zu werfen und ein Leben ohne diesen willkürlichen Gott zu leben, lässt Hiob nicht locker. Er fordert Antworten von Gott. Und ich glaube, genau das lässt uns Hiob zum Vorbild werden.

V.

Lasst uns für einen Moment Abstand zu Hiob nehmen. Wir wissen mehr von Gott als Hiob. Wir kennen Gott besser als er. Das lässt sich leicht vergessen. Denn dieser undurchschaubare Gott, dem Hiob begegnet, hat sich für uns selbst durchschaubar gemacht. Sonst ließe sich Hiobs Geschichte gar nicht aushalten. Gott hat sich uns in Jesus Christus zu erkennen gegeben. Er hat uns gezeigt, wie er im Herzen ist. Wo Hiob nur Willkür sah, hat Gott sich uns gegenüber festgelegt – nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten. Wir kennen eine Seite von ihm, die ganz anders ist als die gewaltige Allmacht, der Hiob begegnet. Denn in Jesus Christus hat Gott genau das Gegenteil getan: Er ist uns nicht herrschend, sondern dienend begegnet, nicht übergroß, sondern ganz klein, nicht willkürlich und brutal, sondern liebevoll und verlässlich, nicht abweisend und unnahbar, sondern zugewandt und herzlich – so sehr dienend, nahbar und liebevoll zu den Menschen, dass er für sie sogar den Tod am Kreuz auf sich nahm, um so für sie den Weg zum Vater frei zu machen. Das ist Gottes Antwort auf unsere Fragen nach seiner Gerechtigkeit.

Ja, Gott hat auch eine dunkle Seite – eine dunkle Seite, die nicht entsteht, weil er Böses im Schilde führt, sondern weil wir ihn manchmal einfach nicht verstehen. Wie könnten wir auch? Gott, der die Welt erschuf, lässt offenbar Dinge in dieser Welt zu, die auf uns wirken wie das, was Hiob zustieß. Wir begreifen oft noch nicht einmal, warum wir selbst die Dinge tun, die wir tun. Wie sollten wir da Gott immer verstehen?

Und doch, wenn ich die Worte Hiobs lese, dann nehme ich ihm am Ende nicht einfach ab, dass er vor Gott nur Angst hat. In seiner Anklage steckt ein kleiner Funken Hoffnung, eine Art trotziges Vertrauen. Hiob bricht das Gespräch mit Gott nicht einfach ab, sondern setzt sich dem Risiko aus, von Gott in die Schranken gewiesen zu werden – Respekt! Und er erwartet von Gott Antworten. Hiob tut etwas, das wir von ihm lernen können: Er lässt nicht locker, sondern liegt Gott in den Ohren – vorbildlich!

Liebe Gemeinde, unser Glaube bedeutet nicht selten, dass wir von Gottes undurchschaubarer Seite hin zu dem fliehen, wie er uns sein Herz gezeigt hat. Unser Glaube bedeutet, gegen alles Unverständliche in dieser Welt an Gottes Liebe festhalten – an seiner Liebe zu uns. Wenn Gott seinen eigenen Sohn selbst dann nicht verließ, als er am Kreuz starb und ihn durch den Tod zum ewigen Leben brachte, dann wird er selbst bei allem Leid auch bei uns sein und uns da hindurch und in seine ewige Herrlichkeit bringen. Dort werden wir verstehen, was jetzt unverständlich und düster ist, und sein Liebe zu uns wird unser Leben hell erleuchten. Amen.

© Pfr. Gerhard Triebe, in Anlehnung an eine Predigt von Pfr. Friedrich von Hering, Rodenberg/Stadthagen, 28.8.2022

CoSi Nr. 492 (Gerechtigkeit, ihr sucht Gerechtigkeit)

Bibeltexte: © Lutherbibel, revidiert 2017 | © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart